

„So ist das Leben.“ Ein Küchengespräch¹

Ingrid Tschugg

Giona ist eine Bewohnerin des Hauses der Solidarität in Brixen, die zu einem Interview mit Bernadette Mayr und mir bereit war. Giona – diesen Namen wählte unsere Gesprächspartnerin für die Publikation. Das Angebot, sich selbst einen Namen auszuwählen, nutzte Giona gerne – den Namen Giona sprach sie sehr liebevoll aus. Die Frage, welche Bedeutung der Name für sie hat, wagte ich nicht zu stellen; die Frage wäre mir wie ein großer Eingriff vorgekommen. Ich begegnete Giona zum ersten Mal im Haus der Solidarität bei der Morgenbesprechung, in der Bernadette Mayr und ich den anwesenden Bewohner_innen vorgestellt wurden. Alexander Nitz beschrieb unser Vorhaben und bat die Bewohner_innen, mit uns ein Gespräch zu führen. Im Anschluss an die Morgenbesprechung begannen wir mit den Interviews.

Giona war unsere zweite Gesprächspartnerin. Während des ersten Interviews kam Giona mehrmals in die Küche, um zu fragen, wann wir fertig seien, da sie nicht so viel Zeit hätte – sie müsse einkaufen gehen. Sie bereitete einen Espresso zu und bot uns auch einen an. Auf mich wirkte dies sehr fordernd. Es schien ihr nichts auszumachen, unser Gespräch zu stören.

Giona ist eine etwas kleinere Frau mittleren Alters. Ich würde sie vom Alter her auf Mitte 50 bis 60 Jahre schätzen. Von der Statur her ist sie fester. Vom Auftreten her erschien mir Giona bei unserem Gespräch sehr sicher und selbstbewusst, an manchen Stellen wurde sie richtig emotional. Giona lachte auch und ihr Blick war sehr offen, wach und munter – laut ihrer eigenen Beschreibung ist Giona eine „Ratscherin“, also eine Frau, die gerne mit anderen redet. Italienisch sprach sie sehr gut. An einer Stelle in unserem Gespräch merkten wir, dass Giona auch – zumindest einiges – auf Deutsch versteht. Zu Beginn unseres Gesprächs bat uns Giona an, das Gespräch auf Englisch zu führen. Wir entschieden uns jedoch für Italienisch mit Übersetzung. Der sichere Umgang mit Sprachen deutete für mich auf eine gute Ausbildung hin.

Das Gespräch fand in der Küche statt. Es gab im Haus der Solidarität zwei Küchen – eine große Küche, in der z.B. die interkulturellen Abendessen vorbereitet wurden, und eine zweite, in der z.B. Kaffee gekocht wurde oder kleinere Mahlzeiten vorbereitet wurden. In dieser kleineren Küche fanden unsere Gespräche statt. Wir saßen zu viert um den Küchentisch – meine Kollegin Bernadette

1 Dieser Text wurde redaktionell von Diana Reiners bearbeitet.

Mayr, Jasmin – eine Praktikantin von der Universität Brixen, die für uns übersetzte, Giona und ich. Während Bernadette und Jasmin auf der Eckbank Platz genommen hatte, saßen Giona und ich auf Sesseln. Giona hatte die Tür und den Herd im Rücken.

Heiratsmigration: Hoffnung und Realität

Ursprünglich kam Giona von den Philippinen. Sie hatte dort eine Ausbildung bis zum Bachelor abgeschlossen und arbeitete als persönliche Assistentin eines Politikers. Da dieser Politiker internationale Beziehungen pflegte, war Giona viel auf Geschäftsreisen unterwegs. Ihre Sprachkenntnisse umfassten vier Sprachen, inzwischen erweitert um die italienische Sprache.

Giona hat die Philippinen verlassen, weil sie einen Italiener kennengelernt hatte. Sie heirateten und sie zog zu ihm ins Trentino. Die Philippinen waren in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – so die Beschreibung in der Studie von Andrea Lauser über philippinische Frauen, die deutsche Männer heirateten² – ein Emigrationsland. Die Heiratsmigration ist für Frauen eine der Migrationsstrategien, mit der viele, sich zunächst ausschließende Ziele erreicht werden können – „ein prestigeträchtiger, sozialer Aufstieg, die Unterstützung der philippinischen Familie *und* die Gründung einer Familie“³ – Erwartungen, denen auch Giona gefolgt sein dürfte bzw. mit denen sie auf den Philippinen verabschiedet worden sein dürfte. Gionas Wünsche und Ziele in Verbindung mit ihrer Eheschließung kamen in unserem Gespräch leider nicht zur Sprache. Durch ihre Eheschließung erhielt Giona auch die italienische Staatsbürgerschaft.

Beinahe elf Jahre lang war Giona mit dem Italiener verheiratet, zehn dieser Jahre beschreibt sie als schlechte Jahre.⁴ Sie erlebte körperliche Gewalt in der Ehe und finanziell war sie abhängig von ihrem Ehemann, der ihr kaum Geld zur Verfügung stellte. Die Arbeiten, denen Giona neben der Erziehung ihrer vier Kinder nachgehen konnte, entsprachen nicht ihrer Qualifikation und ihrer Tätigkeit auf den Philippinen. In unserem Gespräch beschrieb Giona, dass sie nicht einmal genügend Geld hatte, um sich Unterwäsche zu kaufen. So beschloss sie, als Verkäuferin in einem Unterwäschegeschäft zu arbeiten. Giona beschrieb sich hier als Frau, die auch in schwierigen Situationen nach Auswegen suchte.

2 Lauser, Andrea: »Ein Guter Mann ist harte Arbeit«. Eine ethnographische Studie zu philippinischen Heiratsmigrantinnen, Bielefeld 2004.

3 Lauser, 2004, S. 133.

4 Die Trennung erfolgte erst so spät, da sich Giona auf Grund ihres katholischen Glaubens nicht von ihrem Mann trennen wollte.

Wie einschneidend diese Erfahrungen in der Ehe für Giona waren, zeigte sich daran, dass sie Männer, die Frauen im Ausland suchen, richtiggehend aburteilte. Nach ihrer Schilderung suchen die meisten Männer Ehefrauen im Ausland als ihre Sklavinnen. In dieser generalisierenden Einschätzung Gionas zeigen sich die traumatischen Erfahrungen, die sie in ihrer Ehe machte. Giona drehte jedoch in ihrer Schilderung auch das Dominanzverhältnis um – sie beschrieb diese Männer als bedürftig, weil sie im Ausland eine Ehefrau suchten. Außerdem hätten sie keine gute Vergangenheit: „Sie denken, die Frauen aus dem Ausland wollen einen Italiener, einen Fremden heiraten, aber das ist nicht wahr. Weil sie wollen, sagen: komm, heirate mich, nicht. Weil es sie sind, sie sind die Verzweifelten. Nicht wir sind es.“ Zunächst sprechen aus dieser Umkehrung des Dominanzverhältnisses ihre persönlichen Gewalterfahrungen in ihrer Ehe. Aus der Position derjenigen, die unterdrückt wird, machte sie nun ihren Ehemann zu dem Bedürftigen, der Probleme hat. Die Gewalttätigkeit ihres Mannes war zum Zeitpunkt der Eheschließung für Giona nicht vorhersehbar. Weiters ist mit dieser Umkehrung des Dominanzverhältnisses eine Umkehrung der Machtverhältnisse der ehemaligen Kolonialzeit verbunden. Nach Frantz Fanon würden „in den Denkmodellen der Kolonisatoren [...] die Kolonisierten zur Quintessenz des Bösen stilisiert, zum absoluten Übel erklärt und als Träger unheilvoller Kräfte betrachtet.“⁵ Giona kehrte dieses Denkmodell um und stellte die westlichen Männer, die im Ausland Ehefrauen suchen, als das „Übel“ dar.

Die Ehe hatte für Giona auch positive Folgen. Mit Stolz beschrieb sie ihre vier „wundervollen Kinder“ – alle sind erwachsen und haben eine gute Ausbildung abgeschlossen. Ihren Kindern eine gute Ausbildung zu ermöglichen, war für Giona wichtig. Die Kinder, deren Ausbildung und damit das Schaffen einer Basis für deren sozialen Aufstieg sind Gionas Erfolg. Trotz ihrer eigenen schweren Lebensbedingungen und ihrer prekären Lebenssituation konnte Giona ihren Beitrag dazu leisten.

Nach beinahe elf Jahren Ehe trennte sich Giona von ihrem Ehemann und zog in ein Nachbardorf. Das Dorf, in dem Giona mit ihrer Familie lebte, kehrte ihr den Rücken – sie erzählte, sie werde fast schon gehasst. Vehement stellte Giona klar, dass ihr Eheleben die Dorfgemeinschaft gar nicht zu interessieren habe. Giona hat wenig Unterhalt bekommen – 350 Euro. Nach der Trennung blieb sie im Nachbardorf. Meiner Einschätzung nach verließ sie die Region nicht, um ihre Kinder, die zum Zeitpunkt der Trennung noch sehr jung gewesen sein müssen,

5 Kerner, Ina: Postkoloniale Theorien zur Einführung, Hamburg 2012, S. 46. Vgl. dazu Fanon, Frantz: Die Verdammten dieser Erde, Frankfurt am Main 1981, S. 34.

nicht aus ihrem Umfeld zu reißen, oder es war leichter, hier eine Arbeitsstelle zu finden, da sie in der Region schon Arbeitgeber kannte.⁶

Auch nach der Trennung setzte sich Giona für ihre Kinder ein – ihr Mann kaufte den Kindern wenig Kleidung. Sobald Giona Geld zur Verfügung hatte, unterstützte sie ihre Kinder, indem sie ihnen etwas kaufte. Wenn sie nur für ein Kind Geld hatte, entschied sie sich dafür, für keines der Kinder etwas zu kaufen. Oft nutzte Giona zur Unterstützung ihrer Kinder Hilfsangebote der Caritas.

Arbeitsbedingungen

Bereits während der Ehe arbeitete Giona. Durch die Arbeit verfügte sie über eigenes Geld, das ihr ihr Ehemann verwehrte. Vorwiegend verwendete sie das Geld für ihre Kinder. Ob Giona auch Geld an ihre Herkunftsfamilie sandte, war im Gespräch kein Thema. Giona erwähnte ihre Herkunftsfamilie nicht direkt – sie verwies auf ihre Familie und Freunde nur an der Stelle, an der sie beschrieb, was sie auf den Philippinen für ihre Ehe alles zurückgelassen hatte.

Sie schilderte die Situation der Arbeitssuche vor 20 Jahren als wesentlich leichter als heute. Damals wurden Arbeiter_innen gesucht, inzwischen sei es schwierig geworden, eine Arbeit zu finden. Giona arbeitete in verschiedenen Bereichen – im Pflegeheim betreute sie alte Leute, in touristischen Betrieben arbeitete sie als Abspülerin und als Köchin. In einem Team von fünf Männern hat Giona Waldwege in Stand gehalten. Auf die Frage nach den Erfahrungen bei dieser Arbeit in einem Team von Männern antwortete Giona, dass sie mit den Männern nicht gekämpft habe, aber unterkriegen habe sie sich auch nicht lassen. Giona betonte, dass sie wie ein Mann behandelt wurde, da sie arbeitete wie ein Mann. Diesen Respekt verlangte sie immer noch. Die Arbeitsbiographie, die im Gespräch nicht chronologisch behandelt wurde, zeigt, dass die Tätigkeiten im Gastgewerbe, als Verkäuferin, im Wald, denen Giona nachging bzw. nachgehen musste, dabei keineswegs ihren Qualifikationen entsprachen, die sie von den Philippinen mit

6 Leider fehlen in unserem Gespräch mit Giona Hinweise auf Jahreszahlen. Das Alter von Gionas Kindern gibt Hinweise auf Daten – die älteste Tochter ist 34 Jahre alt, kam also 1982 zur Welt; der jüngste Sohn ist 22 Jahre alt, ist somit Jahrgang 1994. Wenn ich davon ausgehe, dass die älteste Tochter nach der Eheschließung geboren wurde, kam ihr jüngster Sohn nach der Trennung der Eltern zur Welt bzw. um die Zeit der Trennung. Unklar ist mir, bei welchem Elternteil die Kinder blieben. An einer Stelle erzählt Giona, dass sie ein Kind bei ihrem Mann lassen musste, da sie an der Arbeitsstelle wohnen musste. Gionas Schilderung ist in der Folge dann wegen anderer Geräusche nicht verständlich. Jasmin gibt dann in ihrer Übersetzung an, dass die Kinder beim Ehemann blieben. Vgl. Interview mit Giona, 9.4.2016.

brachte. Giona ist es auch nicht gelungen, einer längerfristigen Arbeit nachzugehen – schon allein durch die Geburt der vier Kinder.

Durch die körperlich schweren Arbeiten ist Giona heute gesundheitlich beeinträchtigt – sie erwähnte eine ganze Liste von Krankheiten, wie z.B. Osteoporose, chronische Arthrose, Diabetes. Inzwischen ist sie als behindert eingestuft und kann daher nur eingeschränkt arbeiten. Eine „Invalidenpension“ erhielt Giona zum Zeitpunkt des Gesprächs noch nicht, unterstützt wurde bzw. wird sie durch eine Sozialassistentin und finanziell durch das *minimo vitale*, das Lebensminimum. Da Giona trotz ihrer gesundheitlichen Beeinträchtigungen und der damit verbundenen Schmerzen mit anderen Menschen lacht und scherzt, würden ihr viele nicht glauben, dass sie krank ist. Während Giona nach außen sehr viel Stärke zeigt, leidet sie, wie sie sagt, „im Kopf“ sehr. Diese Beschreibung deutet auf die Stigmatisierung von Schwäche und Krankheit, vor allem von chronischen sowie psychischen Krankheiten, in der Gesellschaft hin – in ihrer Herkunftsgesellschaft und auch in der Gesellschaft, in der Giona inzwischen lebt. Meiner eigenen Erfahrung nach zeigt sich darin auch die Notwendigkeit, in sozialen Kontakten nicht nur als Leidende aufzutreten bzw. wahrgenommen zu werden.

Auf die Frage nach ihren Wünschen in Bezug auf eine Arbeit, reagiert Giona im Gespräch ambivalent. An dieser Stelle im Gespräch beschreibt sich Giona als eine Frau, die jetzt keine Träume mehr habe. Zuvor erzählte sie aber von ihrem Wunsch, selbst ein kleines Lokal zu besitzen, da sie sehr gerne und gut kocht – wie wir bei unserer Teilnahme am interkulturellen Abendessen im Haus der Solidarität selbst erleben durften.

Interkulturelles Abendessen

Auf Einladung von Giona, die als Köchin das interkulturelle Abendessen gestaltete, konnte ich gemeinsam mit meiner Kollegin Bernadette Mayr an diesem Abend teilnehmen. Ungefähr 70 Personen nahmen an diesem Abendessen teil. Neben den Bewohner_innen und denen, die im Haus der Solidarität arbeiten, fanden sich auch geladene Gäste ein. Eine Gruppe aus Taufers, die das Haus der Solidarität durch unterstützende Arbeit gefördert hat, bildete die Gruppe der Ehrengäste. Anwesend waren auch die Kinder von Giona sowie ihre Betreuer_innen von anderen Institutionen.

Das interkulturelle Abendessen fand im Untergeschoss des Hauses der Solidarität statt – neben einer großen Küche befindet sich hier ein Veranstaltungsraum. Die Tische waren festlich gedeckt. Giona servierte mit Freude und Stolz aus großen Töpfen persönlich das von ihr bzw. unter ihrer Anleitung zubereitete philippinische Essen. Getränke wie Wein wurden von vielen selbst mitgebracht.

Im Anschluss an das Essen hielt Giona von der Bühne aus eine Ansprache, in der sie beschrieb, was sie für uns Anwesende zubereitet hatte. Außerdem präsentierte Giona einige ihrer Kunstwerke aus Recyclingmaterial, die sie mit sehr viel Kreativität hergestellt hatte. Aus Plastikflaschen fertigt sie z.B. Pflanzgefäße an, die die Hausmauer des Hauses der Solidarität schmückten. Für ihre Produkte verwendet sie auch Papier und Tetrapack. Giona näht Vorhänge und Pölster. Einige ihrer Werke sind Bestellungen, andere macht sie zum Zeitvertreib.

Bei ihrem Auftritt brachte vor allem ihre Freude über die Anwesenheit ihrer Kinder und ihren Stolz auf sie zum Ausdruck. In besonderer Erinnerung geblieben ist mir neben der Freude und dem Stolz, den Giona zeigen konnte, auch die Überraschung eines Anwesenden – er hätte Giona diese Leistung nicht zugetraut. Der Mann muss Giona gekannt haben, wobei mir der Zusammenhang nicht bekannt ist. Jedenfalls zeigt sich in dieser Aussage, dass Menschen und ihre Fähigkeiten nicht vorschnell beurteilt und damit einhergehend oft auch abgewertet werden sollten.

Traum der Selbstständigkeit

Zurück zu Gionas Traum von einem eigenen Lokal. Der Wunsch nach Selbstständigkeit, den Giona mit vielen Migrant_innen teilt, ergibt sich meiner Einschätzung nach aus ihren Erfahrungen, die sie im Laufe ihrer Berufstätigkeit machte. In den letzten 15 Jahren erlebte Giona – so ihre Schilderungen – viele Veränderungen in der Arbeitswelt. Die Arbeitgeber_innen hätten immer schon zu große Anforderungen gehabt, Arbeitgeber_innen nutzten ihre Arbeitskraft aus, z.B. indem sie sie zwangen, unangemeldet schwarz zu arbeiten. Die Lohnentwicklung verschlechterte sich für Giona – hier erinnerte sie sich an genaue Zahlen: Von 30 000 Lire, was einem Stundenlohn von etwas mehr als 15 Euro entspricht, sei der Stundenlohn auf 7 Euro oder 4,50 Euro gesunken – „Oh, wo sind wir?“ hält Giona aufgebracht fest. Früher konnte sie Geld ansparen, dies sei später nicht mehr möglich gewesen. In ihren Schilderungen gibt Giona auch ihre schlechten Erfahrungen mit Arbeitgebern wieder.

Giona erklärte uns, dass sie sich mit dem Zivilgesetz und mit dem Strafgesetz sowie mit den Menschenrechten auseinandergesetzt habe. Sie sei in ihren Menschenrechten verletzt worden. Von vielen ihrer Arbeitgeber sei sie nicht bezahlt worden. Sie habe aber sehr viel Vertrauen in Gott, der für Gerechtigkeit Sorge – nicht nur für Gerechtigkeit, sondern für Strafe. „Diese Personen werden mit Krankheit bestraft, sie werden die Konsequenzen bezahlen und werden scheitern. Es sind viele, viele und ich sagte nichts, obwohl wie könnte ich vergessen, dass sie mich anklagen?“ Sehr eindrücklich und mit viel Wut schilderte uns Giona ein

Beispiel eines Arbeitgebers, der ihr unterstellt hatte, 100 Leintücher gestohlen zu haben. Um hier arbeiten zu können, musste Giona dort schlafen – sie besaß kein Auto – und einen ihrer Söhne musste sie bei ihrem Ehemann lassen, da er dort in die Schule ging. So sah sie ihren Sohn nur am Wochenende. Dieser Arbeitgeber beschuldigte sie nun des Diebstahls. Giona setzte sich gegen diesen Vorwurf zur Wehr: „Und wo sollte ich sie hingetan haben? Sie wissen aber schon, wie viel das wiegt?“ Da sie von diesem Arbeitgeber nicht bezahlt wurde, versuchte sie Unterstützung von der Gewerkschaft und schließlich von der Polizei zu bekommen. Ihre Geschichte endete in der Feststellung, dass Gott Gerechtigkeit gäbe. Solche Menschen würden mit einer Krankheit bestraft werden.

Wenn von menschlicher Seite keine Unterstützung kommt, kann nur noch Gott für Gerechtigkeit sorgen – dies zeigt die Schwierigkeiten, vor denen Giona am Arbeitsmarkt stand. Führt man sich die Ziele vor Augen, die Andrea Lauser für philippinische Frauen formulierte, die einen ausländischen Mann heiraten und mit diesem ins Ausland ziehen – „ein prestigeträchtiger, sozialer Aufstieg, die Unterstützung der philippinischen Familie und die Gründung einer Familie“⁴⁷ – konnte Giona, sollte sie diese Ziele ebenfalls verfolgt haben, nicht selbst erreichen, sondern nur für ihre Kinder. Auf den Philippinen hat Giona ihre Familie und Freundinnen und Freunde zurückgelassen. Sie hat in Italien eine Familie gegründet, sie hat vier Kinder bekommen, denen sie eine gute Ausbildung ermöglichen konnte. Sie selbst erfuhr in ihrer Ehe jedoch sehr viel Gewalt, sodass sie sich von ihrem Ehemann trotz ihres Glaubens trennte. Inwieweit es ihr gelungen ist, während ihrer Ehe ihre philippinische Familie zu unterstützen, muss hier offen bleiben – jedoch dürfte dies nicht leicht gewesen sein. Ebenso wenig ist Giona ein sozialer Aufstieg gelungen – schon während ihrer Ehe musste sie Tätigkeiten nachgehen, die nicht ihrer Qualifikation entsprachen und die sie körperlich und gesundheitlich sehr belasteten. Nach ihrer Trennung wurde es für Giona noch schwieriger für sich und ihre Kinder zu sorgen – der Unterhalt (Giona spricht von 350 Euro) reichte nicht aus, sodass sie erneut körperlich belastenden Tätigkeiten ausgesetzt war. Von Arbeitgebern wurde sie ausgenutzt, oft nicht bezahlt. Durch die Trennung hatte sie in Italien kein Unterstützungsnetzwerk – die Menschen im Dorf ihres Ehemannes stellten sich gegen sie und ließen sie das deutlich spüren. Auch von Seiten der Gewerkschaft und der Polizei kam nicht genügend bis keine Unterstützung. Vermutlich um ihre Kinder nicht aus deren Umfeld zu reißen, blieb Giona im Nachbardorf.

7 Lauser, 2004, S. 133.

Resumée

Welchen Einblick in die Lebens- und Arbeitsbedingungen von Migrant_innen gewähren uns die Schilderungen von Giona?

Zunächst ist ersichtlich, wieviel Migrant_innen in ihrer Heimat zurücklassen – Verwandte, Freunde, oft auch Berufe. Mit der Migration geht der Verlust des Eingebundenseins in ein Netzwerk einher. Selbst wenn es – wie in diesem Fall von Giona – nicht angesprochen wurde, sind mit der Migration Erwartungen und Hoffnungen verbunden – seien es die eigenen Erwartungen oder die der Herkunftsgesellschaft. Giona wanderte wegen ihrer Eheschließung nach Italien aus. Mit der Heiratsmigration verbinden viele gleich mehrere Ziele – eine Familie soll gegründet werden, sozialer Aufstieg soll erreicht werden und die Herkunftsfamilie sollte unterstützt werden.

Das Leben in Italien stellte Giona vor große Herausforderungen – sie musste sich an die neue Umgebung gewöhnen. Die Sprache beherrschte sie noch nicht – im Trentino wird Italienisch gesprochen. In Südtirol ergibt sich diesbezüglich für Migrant_innen ein weiteres Problem. Die Sprachen Deutsch und Italienisch sollten beherrscht werden und im persönlichen Umgang erschwerte der Südtiroler Dialekt die gegenseitige Verständigung. Bei der Arbeitssuche stellt diese sprachliche Hürde eine große Herausforderung für Migrant_innen dar.

In Italien angekommen, gelang es Giona nicht, eine ihren Qualifikationen entsprechende Arbeitsstelle zu finden. Gelegenheitsarbeiten und Hilfsarbeiten im Tourismus waren ihr Alltag. Körperlich anstrengende Arbeiten, wie die Waldarbeit, wirkten sich negativ auf ihre Gesundheit aus. Erschwerend kommt hinzu, dass Frauen mit Kindern meist keine durchgehende Arbeitsbiographie erreichen können.

An Gionas Biographie zeigen sich noch die Schwierigkeiten für Frauen in Gewaltbeziehungen, aus denen sie sich schwer lösen können. Giona führt an, dass sie sich aus Glaubensgründen nicht früher von ihrem Mann trennen konnte. Dazu kommt jedoch auch, dass Giona in Italien von keinem eigenen persönlichen Netzwerk – wie z.B. die eigene Familie – aufgefangen wurde. Die Dorfgemeinschaft bot ihr diesen Rückhalt nicht, wohl weil sie als Fremde hier nicht die Stellung besaß wie ihr Mann. So erlebte Giona Ausgrenzung – privat durch das Zerbrechen der Ehe und beruflich, da sie Ausbeutung ausgesetzt war und sich durch ihre körperlichen Beeinträchtigungen nicht mehr selbst erhalten konnte.